

Danziger Dampfboot

№ 60.

Sonnabend, den 10. März.

1860.

30ster Jahrgang.



Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Inserate, pro Spaltzeile 9 Pfg., werden bis Mittags 12 Uhr angenommen.

Abonnementspreis hier in der Expedition Portchaisengasse No. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. Stiefge Wamen auch monatlich mit 10 Sgr abonniren.

Soll die Militärmacht in Preußen erhöht werden?

(Schluß.)

Somit sind wir, fährt der Verfasser der interessanten Broschüre fort, mit den Motiven des neuen Projekts ganz vollständig einverstanden, daß statt der bisherigen vierzig Tausend Mann jährlich sechs- bis sieben Tausend eingezogen werden sollen, d. h. die volle Zahl derer, die heute im preussischen Volke in den gedachten Lebensjahren kriegsfähig sind. Aber in dem Momente wo man wiederum die zweijährige Dienstzeit eintreten läßt, geschieht dies auch.

Der Nachweis ist leicht zu führen. Wird eine zweijährige Dienstzeit eingeführt, so werden bei der Höhe unseres stehenden Heeres von 120,000 Mann begreiflich jährlich statt bisher 40,000 Mann deren 60,000 Mann ausgebildet.

Die Motive führen für das neue Gesetzprojekt ferner an: Man müsse die Wehrpflichtigen zum Kriegsdienste in einer Weise heranziehen, welche den anderweitigen Interessen der Nation möglichst volle Rechnung trägt.

Die betreffende ausführliche Darlegung des betreffenden jetzigen traurigen, unhaltbaren Zustandes ist vollkommen richtig. Wir stimmen ihr vollständig bei und könnten sie noch bedeutend verstärken. Soll bei dem jetzt bestehenden Systeme seine Wirksamkeit einmal eintreten, die Landwehr also eingezogen werden, so greift dies in so hohe Altersklassen des Volkes hinein, daß jede Mobilmachung an sich schon ein wahres Unglück, eine wahre Katastrophe für den preussischen Staat ist. Es gibt wenige Familien in Preußen, die aus eigener Erfahrung nicht hiervon zu sprechen wissen.

Durch den neuen Vorschlag wird aber eine durchgreifende Besserung in keiner Weise erreicht. Vor Allem bleibt der Bürger in einer ganz unzulässigen, weil unnötigen Weise gebunden. Von fünf Jahren wird seine Dienstzeit beim stehenden Heere auf acht Jahre erhöht, er also in dem reifigsten Mannesalter drei Jahre länger als bisher an die Scholle gebunden und dies will heut etwas Anderes bedeuten, als vor fünfzig Jahren, heut, wo der Mann sein Brod nicht mehr bloß im engeren Vaterlande zu suchen gewohnt ist, wo sich tausende Gelegenheiten des Lebenserwerbs in weiteren Kreisen finden.

Die von den Motiven erwähnten enormen Mängel des jetzigen Systems fallen dagegen auch in dieser Richtung zum größten Theile weg, sobald die dreijährige Dienstzeit wiederum auf eine zweijährige vermindert wird.

Unser jetziges Heer mit Kriegsreserve, Landwehr ersten und Landwehr zweiten Aufgebots, umfaßt 550,000 Mann. Um diese aufzustellen müssen alle Altersklassen vom 20sten bis zum 40sten Jahre einberufen werden.

Werden dagegen bei zweijähriger Dienstzeit jährlich sechzigtausend Mann militärisch ausgebildet, so geben die Männer vom zwanzigsten bis neununddreißigsten Lebensjahre dieselbe Armee von 540,000 Mann, die jetzt die Mannschaft vom zwanzigsten bis vierzigsten Jahre ergibt. Es wird also alljährlich die Männer vom dreißigsten bis vierzigsten Lebensjahre aus ihren bürgerlichen Stellungen zu reißen und die Preußen sind also mindestens vom 30sten

Jahre ab nicht mehr „auf Urlaub“ (§. 7 des neuen Projekts).

Das Finanz-Ministerium berechnet, daß das vorgeschlagene Regierungsprojekt auch große Ersparnisse mit sich bringe: die Kreise und Kommunen brauchten nicht mehr für die Familien der zur Fahne einberufenen Landwehrmänner zu sorgen, die, wie man jetzt erfährt, beim ersten Aufgebote zur Hälfte aus Familienvätern bestehe, — in dem ersten Jahrgange dreißig, im siebenten drei und sechzig Prozent, — beim zweiten Aufgebote gar zu fünf Sechsteln.

Nun fallen aber bei der Rückkehr zur zweijährigen Dienstzeit diese ungeheuern und in der That nicht länger zu duldbenden Uebelstände unseres Militärsystems auch in dieser erwähnten Richtung begreiflich in einem viel umfassenderen Maßstabe weg, als nach dem Regierungsprojekt.

Eben so verhält es sich mit der vom Finanz-Ministerium erwähnten Ersparung an Landwehnpferden.

Ueberhaupt aber spricht die national-ökonomische Seite so entschieden gegen das Regierungsprojekt, daß in dieser Beziehung zur Empfehlung der Rückführung zur alten zweijährigen Dienstzeit die folgende kurze Erwägung genügt.

Wenn man 60,000 junge Männer ein Jahr lang ihrer Arbeit entzieht, — und da die Kavallerie sogar vier Jahre bei der Fahne bleiben soll, so können wir, dies vierte Jahr reduciend, sagen, — wenn man achtzigtausend junge Männer ihrer Arbeit ein Jahr lang entzieht, so heißt dies so viel, als dem Lande jährlich über zwölf Millionen Thaler entziehen.

Dies ist ein Minimum, welches sich ergibt, wenn man selbst diese achtzigtausend Männer nur als Tagelöhner ansehen wollte, von denen Jeder nur täglich 15 Sgr. verdient.

Es sind daher bei der Frage, ob die nöthige Reform auf die von der Regierung vorgeschlagene Weise zu erreichen, oder durch die Rückkehr zu der so lange bestandenen zweijährigen Dienstzeit, in national-ökonomischer Beziehung nicht bloß die ca. 12 Mill. Thaler zu erwägen, welche Preußen jährlich für die ordentlichen und außerordentlichen Kosten dieser Reform mittelst neuer Steuern aufbringen soll: sondern auch die sehr gering gerechnet weiteren zwölf Millionen Thaler, welche dem Lande jährlich in der Arbeitskraft seiner blühendsten Männer entzogen werden.

Die Differenz zwischen dem Regierungsprojekt und der Rückkehr zur zweijährigen Dienstzeit beträgt daher jährlich auf das Mindeste die ungeheure Summe von vierundzwanzig Millionen Thaler.

Endlich soll nach den Motiven:

Dem militärisch Zweckmäßigen sein Recht gewahrt werden.

Man müsse heut größere Kriegsbereitschaft haben, daher sei die zahlreichere Heranziehung der jüngeren Altersklassen der Grundgedanke des jetzigen Reformprojekts. Auch dies wird des Weiteren ausgeführt, und wir stimmen auch diesen Motiven vollständig bei. Nun wird aber bei zweijähriger Dienstzeit in viel reicherer Fülle dieser Grundgedanke des projectirten Gesetzes erfüllt, als er irgend auf dem Wege dieses Gesetzprojektes zu erfüllen ist.

Der Beweis ist leicht.

Es würde, um bei der jetzigen Militär-Eintheilung stehen zu bleiben, bei zweijähriger Dienstzeit das stehende Heer aus der Mannschaft vom zwanzigsten bis vierundzwanzigsten Lebensjahre ge-

bildet, die ersten zwei Jahre unter den Waffen, die letzten drei, wie jetzt, in der Reserve. Dies giebt bereits ein Heer von 300,000 Mann jüngster, frischester und kräftigster Mannschaft, welche jeden Moment zum Losschlagen bereit wären.

Die Altersklassen des 25sten, 26sten und 27sten Lebensjahres bilden, alsdann die Landwehr ersten Aufgebotes in Stärke von 130,000 Mann, die Altersklassen des 28sten und 29sten Lebensjahres aber die Landwehr zweiten Aufgebotes mit 120,000 Mann. Zusammen ein Heer von 550,000 Mann, der älteste von ihnen 29 Jahr alt.

Außerdem bleibt für den Fall, wenn der Feind es magt, den Boden unseres Landes zu berühren, der Landsturm. Dieser beginnt dann nicht, wie jetzt, mit dem vierzigsten, sondern mit dem dreißigsten Lebensjahre, und ginge, wie jetzt, bis zum neunundvierzigsten Jahre. Der Landsturm stellte somit neben dem stehenden Heere von 540,000 Mann ein weiteres vollständig in Waffen geübtes Heer von einer Million zweihunderttausend Mann in das Feld. Auf diese Weise erlangte der preussische Staat eine Machtfülle für den Vertheidigungskampf, wie sie nie ein kultivirtes Volk besessen hat, ein im Nothfalle aufzustellendes Heer von 1,740,000 Mann.

So ist das preussische Volk ein Volk in Waffen. Aber auch nur so, nicht durch Vergrößerung des stehenden Heeres, und nicht durch Verlängerung der Dienstzeit im stehenden Heere von fünf Jahren auf acht Jahre.

Soll etwas Bedeutendes für die größere Wehrhaftigkeit des preussischen Volkes geschehen, so suche man das um Gotteswillen nicht in der Vergrößerung des stehenden Heeres; denn auf diese Weise würde nothwendig das Ziel verfehlt, das preussische Volk aber seines Lebens nicht mehr froh werden, indem es zu jenem Zwecke durch Abgaben gepeinigt werden müßte. Man erreiche vielmehr jenes Ziel durch eine vernünftige Verkürzung und dadurch allein mögliche Verallgemeinerung der Dienstzeit. Will man hierbei ein Uebriges thun, so komme man der verkürzten Dienstzeit dadurch zu Hülfe, daß man die militärische Ausbildung bereits in der Schule beginnen läßt. Hier können wir, wie in Manchem, von der Schweiz lernen. In den schweizerischen Kantonal- und vielen größeren Schulen ist der Militärdienst während des Sommers wie das Turnen während des Winters, ein obligatorischer Theil des Unterrichts und die Resultate dieser durchschnittlich siebenjährigen praktischen Militärschule sind wahrhaft überraschender Natur. Man höre hierüber deutsche und französische Militärs, welche an den Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittagen auf den schweizerischen Kadetten-Exercierplätzen die Infanterie und die Artillerie mit ihren zwei- und vierpfündigen Batterien exerciren gesehen, oder ihren jährlichen Manoeuvren beigewohnt, oder etwa einem der großen Manoeuvres, wo die sämmtlichen Kadetten aus fünf, sechs Kantonen zusammengezogen waren. Der Knabe lernt spielend und zu seiner größten Freude dasjenige, was Aelteren mit Mühe und Noth beigebracht wird. Wenn für diesen Zweck eine Million Thaler auf das preussische Budget käme, so würden wir das mit Freuden begrüßen, während wir jeden Thaler schmerzlichst bedauern müßten, der in jener anderen Richtung zum großen Schaden des Staates von den Preußen aufgebracht würde.

Nur wenn das ganze preussische Volk militärisch

durchgebildet ist, wenn es wirklich ein Volk in Waffen ist und wenn dieses Resultat in einer Weise erreicht wird, daß das Volk hierbei nicht wesentlich mehr belästigt wird als bisher, kann Preußen seine gezwungene Stellung als Großmacht und die Hoffnungen, die Deutschland auf Preußen setzt, mit voller Sicherheit aufrecht erhalten und verwirklichen.

Niemand wird in Abrede stellen, daß der Verfasser der Broschüre seine Meinung mit großem Geschick zu empfehlen versteht. Trotzdem aber wird sie nicht überall Zustimmung finden. Wir selbst können uns nicht mit derselben ganz einverstanden erklären und haben den Hauptinhalt der Broschüre aus keinem andern Grunde mitgeteilt, als weil es bei großen Entwürfen und Plänen stets gut ist, nicht nur deren Lobredner, sondern auch ihre intelligenten Gegner zu hören.

Parlamentarisches.

Berlin, 8. März. Von der Marine-Verwaltung einerseits und dem Marine-Commando andererseits ist, wie die Spen. Ztg. mittheilt, eine Denkschrift in Bezug auf Hebung der preussischen Marine ausgearbeitet worden. Die Marine-Verwaltung verlangt zur Erreichung dieses Zieles 35 Millionen Thaler für 15 Jahre, wovon etwa 2½ Millionen Thaler jährlich auf Vermehrung und Verbesserung unserer Marine verwendet werden sollen. Die Vorlagen dazu sind bereits fertig und dürften demnächst den beiden Häusern des Landtags zur Begutachtung und Genehmigung vorgelegt werden. Der Geheimen Regierungsrath Wulheim ist bestimmt, als königlicher Commissar bei den Landtags-Verhandlungen über die Marine zu fungiren.

Die Petition eines Herrn von Poleski zu Tuschin bei Terespol, die dahin gerichtet ist, „eine gründliche Sichtung des Beamtenstandes und die Entlassung der reaktionären Beamten“ zu veranlassen, hat den Herrn Minister des Innern zu einer offenen Darlegung der Grundsätze bestimmt, durch welche das Ministerium sich leiten lasse. Der Herr Minister lehnte jede Diskussion über den angeregten Gegenstand in der Petitions-Kommission ab und erklärte, daß die Regierung, was die aus der früheren Verwaltung übernommenen Beamten anlangt, nicht darnach frage, wie sie sich politisch verhalten; daß sie eine Verfolgung von Beamten wegen politischer Ansichten nicht gut heiße und nicht eintreten lassen werde, daß sie dagegen von ihren Beamten unbedingten Gehorsam in ihren Amtsverrichtungen fordere und sich diesen nöthigenfalls zu verschaffen wissen werde. Hierbei sei sich die Staats-Regierung sehr wohl ihrer Verwaltungsmaßregeln, und ebenso dessen bewußt, daß dem Lande gegenüber nicht der einzelne Beamte, sondern der vorgeordnete Minister verantwortlich zu machen sei.

Die Kommission zur Vorberatung des Entwurfs wegen Aufhebung der Wucherergesetze hat durch den Abg. v. Säger Bericht erstattet. Der ganze Entwurf ist mit 15 gegen 4 Stimmen von der Kommission angenommen worden. Folgende Resolution: „Die Erwartung auszusprechen, die hohe Staatsregierung wolle die in Beziehung des Hypothekensystems und Substitutionsverfahrens, so wie der Bankinstitute bestehenden Erschwerungen im Interesse des Realcredits zu beseitigen und die Errichtung von Realkreditinstituten zu fördern suchen“, ward mit 17 gegen 2 Stimmen zum Beschlusse erhoben, nachdem jedoch ausdrücklich erklärt worden war, daß diese Resolution nicht etwa als eine *conditio sine qua non* für die Annahme des Gesetzes gelten solle.

9. März. Im Hause der Abgeordneten wurde heute die Deklaration zum Pressegesetz wegen Nichtzulässigkeit administrativer Konzessions-Entziehung mit 265 Stimmen gegen die einzige des Abg. Wendt angenommen. — Im Herrenhause begann die Berathung des Gesetzentwurfs über das städtische Einzugsgeld.

Kundschau.

Berlin, 8. März. Der preussischen Industrie wird in Kurzem eine umfassende und ergiebige neue Absatzquelle durch eine bisher nicht ermöglichte Verbindung mit den Handelsplätzen Egyptens erschlossen werden. Es befindet sich nämlich im Auftrage der ägyptischen Regierung ein deutscher Kaufmann aus Alexandria jetzt hier, um die für den ägyptischen Heerestransport in einer preussischen Fabrik bestellten Eisenbahnwagen abzunehmen. Bei dieser Gelegenheit hat der gedachte Kaufmann einen Plan zu möglichst billiger und bequemer Ausführung preussischer Industrie-Erzeugnisse entworfen und will dafür preussische Fabrikanten gewinnen, um deren

Waaren in einer geschlossenen Gruppe aufzustellen und die ägyptische Regierung zu Aufträgen für preussische Fabriken veranlassen. Bisher waren die ägyptischen Märkte nur von Franzosen beherrscht.

Nach zuverlässigen Mittheilungen ist Seitens des englischen und des französischen Kabinetts noch keine Antwort auf die preussisch-russischen Vorschläge erfolgt, welche den Zusammentritt einer Gesandten-Konferenz zur Regelung der italienischen Wirren beantragen. Jedoch glaubt man in gut unterrichteten Kreisen nicht, daß diese Vorschläge von Erfolg sein werden.

Heute war das Gerücht verbreitet, das Ministerium habe sich entschlossen, die Vorlagen wegen der neuen Heeresorganisation zurückzuziehen.

Bei der Ende Juni zu erwartenden Verbindung S. K. Hoh. der Frau Prinzessin Friedrich Wilhelm erwartet man höchsteren Mutter, die Königin Victoria, hier zu sehen. Der Besuch wird diesmal ein offizieller sein, weshalb denn große Festlichkeiten zu erwarten sein dürften.

Der „Elb. Ztg.“ wird von hier geschrieben: Der Prinz Friedrich Carl fühlte sich seit einiger Zeit in Folge des Bewohnens eines Zimmers mit grünen Tapeten unwohl. Nach Beseitigung der Tapeten, welche Arsenik enthielten, hat sich das Unwohlsein des Prinzen erfreulicher Weise ganz gehoben.

Der „Posener Zeitung“ geht aus „zuverlässigster“ Quelle die Mittheilung zur Veröffentlichung zu: „daß der königl. Ober-Präsident v. Puttkammer nicht daran denkt, seine Entlassung aus dem Staatsdienste zu beantragen, und daß sein Gesundheitszustand durchaus nicht der Art ist, daß man fürchten müßte, er würde durch letzteren dazu gezwungen sein.“

Frankfurt a. M., 7. März. Der Garnisonswechsel des zum preussischen Theil der hiesigen Bundesbesatzung gehörenden preussischen 38. Infanterie-Regiments mit dem bisher in Köln und Koblenz stationirten 30. Infanterie-Regiment hat heute begonnen. Am 7. Uhr früh ist, wie die „Fr. P. Ztg.“ berichtet, das 1. Bataillon des 38. Regiments von hier nach Mainz abmarschirt und um 1 Uhr ist dafür das Füsilier-Bataillon des 30. Regiments hier eingerückt. Morgen und übermorgen erfolgen Ab- und Einmarsch der beiden andern Bataillone in derselben Weise.

8. März. In der heute stattgehabten Sitzung des Bundestages wurden die Anträge des Ausschusses für die holsteinische Angelegenheit angenommen. Zuvor wurde von Seiten Dänemarks gegen die Souveränitätsbeschränkung, gegen die Beschlußfähigkeit der holsteinischen Stände und gegen die Berechtigung zur Exekution Protest eingelegt. Lieber wolle Dänemark den Vorschlag einer Delegirtenversammlung fallen lassen und in direkte Verhandlung mit den Ständen treten. — Der Bundestag hat die Veröffentlichung der Bundesprotokolle beschlossen.

Wien, 6. März. In Betreff der Antwort Oesterreichs auf den russischen Konferenz-Vorschlag erfährt die „Köln. Ztg.“, daß Graf Rechberg erklärt hat, der Kaiser werde in eine Konferenz nicht einwilligen, in welcher über die Staaten des Papstes und die Rechte des Großherzogs von Toskana und des Herzogs von Modena berathen werden sollte, ohne daß diese dabei vertreten wären. Man sieht daraus, daß Oesterreich den von ihm im März des vorigen Jahres eingenommenen Standpunkt noch immer festhält. Damals erklärte nämlich Graf Buol, den von Rußland ausgegangenen Konferenzvorschlag nur unter der Bedingung annehmen zu können, daß die Bestimmungen des Achener Kongresses dabei maßgebend seien, d. h. daß über die Rechte keines Souverains hinter dessen Rücken und ohne seine Zustimmung Beschlüsse gefaßt werden dürfen. — Der hier anwesende russische General von Schersowanow wird hier mit großer Auszeichnung behandelt. Daß sich derselbe in besonderer Mission in Wien befindet, sagt die Korrespondenz der „Köln. Z.“, ist gewiß. Er hatte in den letzten Tagen mehrere Konferenzen mit dem Grafen Rechberg. Die Mittheilung der „Dörr. Ztg.“, daß zwischen Rußland und Oesterreich keine Verhandlungen stattfinden, ist demnach jedenfalls unrichtig. Ob dieselben jedoch das von Oesterreich gewünschte Resultat haben werden, ist freilich abzuwarten.

Die evangelische Stadtgemeinde Preßburg hat in der am 4. März d. J. stattgehabten Konvention nahezu einstimmig die Subordinirung unter das kaiserliche Patent vom 1. Septbr. 1859 und die Ministerial-Berordnung vom 2. desselben Monats abgelehnt. — Aus Jansbruck meldet die „Schützenzeitung“: „Seit einer Woche bringt uns fast jeder Tag einen und den anderen Zuwachs an politischen

Inquisiten aus Süd-Tirol, welche das hiesige Landesgericht zur weiteren Untersuchung übernimmt.“

9. März. Die „Wien. Z.“ meldet: General v. Gynathen hat sich Mittwoch Nacht, nachdem er reumüthige Bekenntnisse seiner Schuld hinterlassen hat, entleibt.

Turin. Graf Arese ist nach längerer Anwesenheit in Paris am 1. März wieder hier eingetroffen. Die Verhandlungen über die Vorschläge, die derselbe mitgebracht hat und unter denen sich ein Entwurf zu einem Vertrage wegen Abtretung Savoyens und Nizzas an Frankreich befinden soll, werden mit großer Lebhaftigkeit betrieben, weil bis zum 15. März bereits die Ergebnisse der allgemeinen Abstimmung in Mittel-Italien bekannt sein können. Als Cavour auf seiner Rundreise in der Lombardie die französischen Propositionen empfing, sendete er sofort Telegramme an Ricasoli und Farini. Beide oder bloß letzterer, sollen sich in Cremona eingefunden haben, und hier wurde der neue Feldzugsplan besprochen. Farini und Ricasoli stimmten augenblicklich der Ansicht Cavour's wegen Verfassung an das allgemeine Stimmrecht bei. Die Depesche an Nizza, worin Graf Cavour auf die französischen Vorschläge antwortet, ist vom 1. März datirt und dürfte somit am 3. in Paris angekommen sein. Das sardinische Kabinet hat, um jeden Schein einer egoistischen Einwirkung zu meiden, Buoncompagni schon jetzt zum Rücktritte vermocht. Buoncompagni erklärt in einer Zuschrift an den Gouverneur der Emilia, daß sein Amt als General-Gouverneur mit der Einberufung der Wahlkollegien beendet sei. Buoncompagni wurde am 5. März hier erwartet.

Die „Opinione“ veröffentlicht nun auch die ihrem wesentlichen Inhalt nach bereits telegraphisch mitgetheilte Note vom 24. Febr., in welcher Graf Cavour gegen die polizeiliche Verfolgung solcher Personen protestirt, welche die venetianische Emigration begünstigt haben oder zu begünstigen im Verdachte sind.

8. März. Die „Opinione“ versichert, daß Graf Cavour in einer Note vom 2. März sage, die Regierung werde, treu dem für Italien aufgestellten Prinzip, die Bevölkerungen von Savoyen unter den durch das Parlament festgestellten Formen befragen, sich übrigens die Grenzfrage und Garantien für Savoyen reserviren.

Paris, 6. März. Man hat hier ein Comité „der in Frankreich wohnenden Savoyarden“ zu Stande gebracht, welches eben im Begriff steht, eine Adresse an den Kaiser zu richten, um ihm den Dank seiner zukünftigen Unterthanen für die Worte, die er am 1. März in Beziehung auf Savoyen gesprochen, auszudrücken, und zugleich den Wunsch auszusprechen, daß die Annerion sobald als möglich stattfinden. Dagegen erinnert man sich, daß die in Genf wohnenden Savoyarden sich in erster Linie für die Erhaltung des bestehenden Zustandes, in zweiter für den Anschluß an die Schweiz ausgesprochen haben. Dort konnten wenigstens höhere Einflüsse nicht bestimmend einwirken. — Die Regierung hat einen höheren Beamten mit einer Mission nach Savoyen geschickt.

London. Der „Morning Herald“ bemerkt mit Hinsicht auf die savoyische Frage: „Die befreundete Gluth in Louis Napoleons plötzlich erwachten Sympathieen für England beginnt sich rasch zu legen. Zu gleicher Zeit nimmt die französische Presse den gegnerischen Ton wider Englands Politik von Neuem auf und werden der sardinischen Regierung Vorschläge gemacht, welche die Kluft zwischen den Ansichten der englischen und der französischen Regierung greller als jemals beleuchten. Es ist vielleicht unnütze Mühe nachzuweisen, wie vollständig die Vorhersagungen des früheren englischen Ministeriums in Erfüllung gehen, und in welche demüthigende Abhängigkeit vom Willen Napoleon's der König von Sardinien geraten ist. Wir haben es mit einer Zukunft voll Gefahr für Italien, England und Europa zu thun — mit einer tatsächlichen Krisis, die alle Klugheit und Wachsamkeit der Minister in Anspruch nehmen wird. Die neuesten Wandlungen in der italienischen Politik d. s. Kaisers der Franzosen sind nicht ohne reichliche Ueberlegung von Seiten dieses feinen Diplomaten und nicht ohne harte Kämpfe im Ministerath eingetreten. Wir erfahren aus zuverlässiger Quelle, daß Herr Thouvenel seit vierzehn Tagen ein, und nicht zweimal seine Entlassung eingereicht hat, und daß er unmöglich noch eine Woche im Amte bleiben kann. Als Grund wird die ewig wechselnde Politik seines Herrn und Meisters angeführt. Weinische innerhalb des kurzen Zeitraums von 14 Tagen sind zwei Vorschläge von schnurgerade entgegengesetzter politischer Tendenz zur Lösung der italieni-

ihnen Frage von Paris ergangen, und es ist in der That schwer, zu sehen, wie ein Staatsmann, dem seine Ehre nur irgend am Herzen liegt, so ganz zur Puppe des kaiserlichen Willens herabsinken kann, daß er seinen Namen ohne Einspruch mit zwei so verschiedenen Programmen identifizieren läßt. Wenn Herr Thouvenel zurücktritt, muß er Herrn Walewski zum Nachfolger haben, und die Berufung dieses Ministers wird unvermeidlich zu neuer Korridialität zwischen Frankreich und Oesterreich, auf Grundlage der Villafranca-Uebereinkunft, führen. Schon verrathen unheimliche Symptome das Vorhandensein dieser Tendenz, deren Folge die völlige Isolirung Englands von Europa, so wie die vollkommene Obermacht Frankreichs über Norditalien sein wird. Dies sind die ersten Früchte unserer gemeinsamen Action mit Napoleon III. und des Herausretrens aus jener strengen Neutralität, die vor einigen Monaten noch England so viel Macht über die öffentliche Meinung Europa's gab."

Locales und Provinzielles.

Danzig, 10. März. Heute wurde vom Capitän S. Donner die „Gazelle“ im Dock besichtigt und Versuche mit dem Heben und Einsetzen der Schiffschraube gemacht. Im Laufe des Tages findet das Ausheisen und Herausbringen des Schiffes aus dem Dock statt.

Vor der Abreise der „Thetis“ und „Frauenlob“ ist der bisher auf der „Arcona“ commandirt gewesene Lieut. v. Reibnitz auf den Schooner „Frauenlob“ versetzt worden.

Von der in Southampton einquartirten Besatzung der „Arcona“ sind 6 Matrosen desertirt.

[Theatralisches.] Zu der gestrigen Benefizvorstellung für Frau Pettenkofer, welcher wir nur zum Theil beiwohnen konnten, hatte sich ein sehr zahlreiches Publikum eingefunden. Die Sängerin rechtfertigte ihre Beliebtheit durch ihre bekannte ausgezeichnete Leistung als Marie in der „Regimentstochter“ und durch den antegenden Vortrag der hübschen Gesangs-Einlagen. Selbstverständlich fehlte es nicht an Beifall, wiederholtem Hervorruf und Blumen Spenden. — Die nächste Benefiziantin ist Fräul. Böfkel, deren Benefiz wir eine ähnliche Gunst des Publikums wünschen. Es findet am Montage statt. Die sehr fleißige und tüchtige Sängerin, welche sich um manche Opernvorstellung des Winters verdient gemacht hat und immer gern gehört wurde, hat ein älteres Werk, Fjouarbs allerliebste Oper „Aschenbrödel“ gewählt, dazu das hübsche Vaudeville: „Mataplan“. Voraussetzlich werden die Besucher dieser Vorstellung erfreut werden, durch die Stücke an und für sich und durch die treffliche Leistung des Fräul. Böfkel. Möchte die Sängerin denn eine verdiente recht große Theilnahme finden.

Vor einigen Tagen reiste ein hiesiger Gastwirth nebst Schänkerin von hier ab, um sich Amerika und Umgegend zu besuchen, nachdem er zur Erlangung des erforderlichen Reisegeldes nicht unbeträchtliche Wechselschulden gemacht hatte. Es ist seiner hinterlassenen Gattin jedoch gelungen, seiner in Hamburg habhaft zu werden und die Reisegelder mit Beschlag zu legen.

Ein Lehrer in Schidlig, der vor einiger Zeit in der Lotterie 200 Thlr. gewonnen, giebt sein bisheriges Amt auf, um ein Krämergeschäft anzufangen.

Mittwoch Nachmittags erreichten die Eisprengungen der Weichsel die Dirschauer Brücke unter der theilnehmenden Aufmerksamkeit der Einwohner Dirschaus und der aus Danzig und Elbing herbeigeströmten Gäste. Das Verfahren ist in Kürze folgendes: In einer Breite von 3 Ruthen werden mittelst Eisäxten zwei Rinnen angelegt, so daß das zwischenliegende Stück die Mitte des Stromes einnimmt. Sobald diese Rinnen tief genug gehauen sind, was natürlich an verschiedenen Stellen verschieden ist, beginnt die Sprengung. Zwischen den Rinnen, gerade auf der Mitte also, befinden sich runde Oeffnungen, welche zur Aufnahme des Pulverkastens angelegt sind. Auf das Kommando „Feuer“ bringen die Pioniere den Pulverkasten an einer Stange in die Tiefe. Der Zünder, aus einer auch im Wasser fortbrennenden Masse bestehend, ist bereits angezündet. Nach der Versenkung vergeht wohl eine Minute, dann erfolgt ein dumpfer Knall, der Boden wankt, kleine Eismassen werden in die Höhe geschleudert und ein Stück der Eisdecke, welches von den 3 Ruthen von einander entfernten Rinnen begrenzt wird und ebenso lang als breit sein mag, liegt vor unseren Augen in Schollen auseinandergerissen da. Die Schollen rühren sich aber nicht,

obwohl sie frei im Strome liegen. Erst mit großer Gewalt werden sie losgemacht und schwimmen nun stromabwärts fort. Nun beginnt aber das Interessanteste des Schauspiels. Es drängen sich jetzt die in der Tiefe liegenden Eismassen an die Oberfläche. Mächtige Eisblöcke, ganz abgeschliffen, theilweise mit Lehm und Schlief überzogen, wälzen sich nach oben, um von ihrer Einsperzung befreit, nun der See zuzuströmen. Dies ist die Arbeit der ersten Abtheilung. Dieser folgt in einiger Entfernung die zweite, welche die nun schon leichtere Aufgabe hat, durch ein ganz gleiches Verfahren neue 3 Ruthen breit fortzusprennen, den Kanal also bis auf 6 zu verbreitern. Die schwierigsten Stellen der Stopfung sind bereits glücklich überwunden. Bleibt noch Zeit genug, so soll der Kanal bis auf 9, ja 12 Ruthen verbreitert werden. Er soll bis nach der Montauer Spitze fortgeführt werden. Die Kosten dürften sich bis jetzt auf 16,000 Thlr. belaufen, im Ganzen werden sie wohl 30,000 Thlr. nicht überschreiten. Unser Prinz-Regent nimmt den lebhaftesten Antheil an dem Fortgange der Arbeiten und wurde demselben thelegraphisch die Erreichung Dirschaus gemeldet. Möchte der Erfolg das Werk krönen.

[Weichsel-Traject.] Bei Kurzebrack (Gzwinst-Marienwerder), mit Posten und Fuhrwerke aller Art über die Eisdecke. Graudenz (Warlubien), zu Fuß über die Eisdecke nur bei Tag. Culm (Terespol), auf Breiter über die Eisdecke bei Tag und Nacht. Thorn nur bis 9 Uhr Abends über die Eisdecke.

Der Baumeister Robert Julius Degner zu Carthaus ist zum königlichen Kreis-Baumeister ernannt und demselben die Kreis-Baumeister-Stelle daselbst verliehen worden.

Gerichtszeitung.

[Faustkampf und Messerstiche.] Nichts ist bei Schlägereien, die in hiesiger Stadt und Umgegend vorkommen, mehr an der Tagesordnung, als Messerstiche. Wo nur irgendwie eine Pankerei stattfindet, muß auch sogleich das Messer eine Rolle mitspielen. Ja, die gemeine Dhrfenge oder der sogenannte Kagenkopf werden nicht selten durch eine mit dem Messer hervorgebrachte Wunde illustriert. Auch folgender Fall liefert hierüber einen Beweis. — Eines Tages im vorigen Herbst ging der Arbeiter Schlicht über die Jakobsthorbrücke und wurde von dem Arbeiter Carl Wilhelm Rehlert, der ihn folgte, mit der Bitte angerufen, ein wenig zu warten, denn er habe ihm etwas zu sagen. Der Angerufene hörte auf Schlicht und blieb stehen. Kaum war dieser in seine Nähe getreten, so erhielt er auch schon von ihm mit der Faust, in welcher sich ein zugemachtes Messer befand, einen so verber Schlag gegen den Kopf, daß sein rechtes Augenlid verlegt wurde und Nase und Lippe bluteten. Schlicht sprach: Schlage nur zu! das wird Dir schlecht bekommen. Rehlert entgegnete: Wenn Du ein Mann bist; so wehre Dich. Du aber bist kein Mann, du bist nur ein Weib. Die Gurgel würde ich Dir abschneiden, wenn Du ein Mann wärest, der es mit mir aufnehmen könnte. Mit diesen Worten öffnete Rehlert sein Messer und verfezte dem Schlicht einen Stich in die rechte Hand. Einer von seinen Genossen, der hinzu kam, rief: Sage ihm die Klinge in den Leib! Bei diesem Ruf bekam Schlicht einen großen Schreck und wollte enteilen; aber er wurde aufgehalten. Mehrere Arbeiterfrauen, die über die Brücke gingen und seine Noth sahen, riefen: Ist denn kein Mensch hier, der Erbarmen mit dem armen Mann hat? Rehlert antwortete: Ich thue ihm nichts mehr; er hat genug und kann gehen. Nun lief Schlicht durch das Jakobsthor in die Stadt. — Rehlert, der wegen dieses Vorfalls vorgestern unter der Anklage der einem andern Menschen vorsätzlich zugefügten Körperverletzung vor den Schranken des Criminal-Gerichts stand, bestritt das ihm zur Last gelegte Vergehen, indem er behauptete, dem Schlicht nur mit der flachen Hand einen Backenstreich gegeben und dabei kein Messer gebraucht zu haben. Die Wunden, welche Schlicht vorgezeigt, habe er bei einer Schlägerei erhalten, in welche er noch desselben Tages verwickelt worden und die in der Stadt vorgefallen sei. Die Schlägerei sei so groß gewesen, daß Schlicht sogar seine Mütze dabei eingebüßt habe. — Trotz des Streitens des Angeklagten ergab sich dennoch aus dem Zeugenverhör, daß er mit Messer gegen Schlicht auf der Jakobsthorbrücke vorgegangen und diesen verwundet hatte. Die Wunden waren aber nicht erheblich gewesen und hatten keine schlimmen Folgen gehabt. Der Angeklagte wurde zu einer Gefängnißstrafe von 14 Tagen verurtheilt. Wie aus dem Zeugenverhör hervorging, hatte Schlicht den Rehlert am Tage vor dem Vorfall auf der Jakobsthorbrücke durch eine Art von Kagenmüßel, mit welcher er ihn heimgesucht, beleidigt, und dieser Gelegenheit gesucht, sich gegen jenen dafür zu rächen.

Am Marysteeq.

Novelle von Theodor Mügge.

(Fortsetzung.)

Nach einer Stunde fuhr der Deutsche von Frederiksware ab und richtig lag er in einem Karriol mit zwei unermesslich hohen Rädern, zwischen denen ein ganz schmaler Sitz für ihn übrig blieb. Seine Koffer hatte er zurücklassen müssen, sein Nachtsack

war auf dem Hinterbrett festgeschürt und oben darauf thronten ohne alle Rücksicht ein zwölffähriger Junge, der Schußbauer oder Postillon. Ein mutbiges Pferd lief in der langen Gabel, der Reisende mußte selbst Leine und Peitsche führen und so ging es auf der schmalen, welligen Küstenstraße im vollen Laufe vorwärts. — Heinrich von Warstein überließ es bald dem anstelligen Thiere, für ihr beiderseitiges Wohlergehen zu sorgen, den leichten Wagen auf steile Höhen zu schleppen und im saufenden Galopp in die Thäler hinabzujagen. Der Felsboden der Straße war glatt und eben wie ein Tisch. Zur Rechten dehnte sich das sonnenblühende Meer aus, zur Linken lagen waldige Berge, an denen sich liebliche Gelände öffneten, über welche hinaus in bläulicher Ferne nackte narbige Kuppen aufstiegen. Nach einigen Stunden gelangte der Reisende an den Fjord oder Meeresarm, der dicht am Laaven tief in den Schooß der Gebirge dringt, und nun sah er die fleißige Stadt mit ihren Schneidmühlen und rauchenden Eisenhämern vor sich liegen. — An den ersten Häusern bog er auf Weisung seines kleinen Postillons dann zur Linken ab und erreichte auf einer Nebenstraße den breitfluthenden Strom, welcher aus weitgeöffneten Bergreihen hervorbach.

„Wo wohnt Kapitain Warstein?“ sagte er.

Der Junge deutete vor sich hin, wo in einiger Entfernung auf einem sanft ansteigenden Hügel ein weißschimmerndes Haus lag. — „Ist es das?“ rief der Reisende.

„Ja, Herr,“ sagte der kleine Postillon. „Es ist mächtig groß und schön, das schönste Haus in Laurwig. Vor zwei Jahren hat es Karstens neu gebaut.“

Diese Lobpreisung bewegte den Beschauer zu einem Lächeln. Er sah auf der Stelle, daß dieser Prachtbau aus Balken und Brettern zusammengemauert war, aber er wußte noch nicht, daß in Norwegen überhaupt wenige Häuser von Stein sind. Von Außen war dies stattliche Gebäude mit übereinanderfallenden dünnen Latten benagelt, die einen weißgrauen Delfarbenanstrich hatten. Eine Reihe hoher Fenster mit hellen Scheiben zog sich an der Front hin und kündigte im Verein mit dem Ziegeldach und der ganzen Ausschmückung die Wohlhabenheit des Besitzers an. Eisenstäbe und Drahtgitter umfaßten den Gartenraum, Blumen blühten in wohlgepflegten Beeten, eine Laube von Rankengewächsen umschattete den Eingang und ganze Reihen schöner Kirsch- und Fruchtbäume liefen nach allen Seiten den Hügel hinauf.

Als das Karriol hielt, sah Heinrich von Warstein einen breitschulterigen Mann im grauen Hausrock und Strohhut an der Thür erscheinen, der dort stehen blieb und ihn betrachtete. Sein scharfes Gesicht mit leicht gekrümmter Nase, röthlichem Backenbart und röthlichen Augenbraunen, die an den äußeren Enden weit hinauf liefen, hatte einen sehr strengen und barten Ausdruck. — Die Hände in den Taschen musterte er den Ankömmling Anfangs ziemlich gleichgültig, bei dem fremden Klange der Worte, welche er vernahm, wuchs jedoch seine Theilnahme sehr rasch und nach wenigen Minuten eilte er an das Gitter vor und empfing seinen Vetter aufs Freudigste. — „Bist willkommen, mein Junge, herzlich willkommen,“ rief er wiederholt, „habe Dich seit Wochen erwartet. Nun herein, hierberei mit Dir!“ — Auf den Ruf des Herrn erschienen ein Paar Dienstknechte, die das geringe Gepäc ins Haus brachten und allerlei Befehle empfingen. Der reiche Handelsherr leitete seinen Gast dann selbst die breiten Treppen hinauf, zu einigen stattlich ausgeschmückten Räumen, welche dieser bewohnen sollte und nach einer Stunde saßen beide Verwandte beim Abendbrot und beim vollen Glase auf dem Perron an der Gartenseite des Hauses, wo die Aussicht entzückend war. — Die Stadt lag zu ihren Füßen, die Sonne tauchte in die unermessliche Meerfluth, der rauschende Strom kam aus seinen Felsenhalden und in den breiten Becken wogte sanft der prächtige Fjord zwischen Wäldern, kühnen Felsenfelsen und einem Gemimmel kleiner und größerer Menschenwohnungen, die malerisch über Strand und Bergeshöhen gemworfen waren. Das ganze reichdurchstrickte und wechfelsende Gemälde war so schön, daß Heinrich für sein Entzücken vergebens nach erschöpfenden Worten suchte. (Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen.

Morg. Stunde.	Barometerstand in Par. Linien.		Thermometer in Freien Raum.	Wind und Wetter.
	9	12		
9	4	334,98	1,7	ND. flau, dicke Luft.
10	8	334,56	4,1	SE. schwach, dick mit Schnee.
	12	334,32	0,8	SE. schwach bezogen.

